

Depressionen: Herausforderung für die Zukunft

Depressionsleiden beeinträchtigen Lebensqualität und Alltagstauglichkeit. Appetitlosigkeit, Schlafstörungen, Minderwertigkeitsgefühle, Verlustängste bis hin zu Suizidgedanken – diese und ähnliche Symptome belasten nicht nur die Erkrankten, sondern auch ihr soziales Umfeld. Wie aktuelle Statistiken der Kassenärztlichen Vereinigung Bayerns (KVB) zeigen, ist eine Optimierung der Behandlung depressiver Patienten unerlässlich.

Die zunehmende Problematik der affektiven Störungen hat auch die Aufmerksamkeit der Politik erregt. Im März 2006 wurde das sechste nationale Gesundheitsziel dem Thema „Depressive Erkrankungen: verhindern, früh erkennen, nachhaltig behandeln“ gewidmet. Ein Grund hierfür kann in der kontinuierlichen Zunahme von Depressionen in den letzten Jahren gesehen werden [1]. Auch ist der Anteil depressiver Erkrankungen als Ursache von Arbeitsunfähigkeit von 5,4 Prozent im Jahr 1999 auf 7,0 Prozent im Jahr 2003 gestiegen [2].

Vor diesem Hintergrund hat die KVB dieses Thema aufgegriffen und in einem ersten Schritt die gegenwärtige Behandlungssituation depressiver Patienten in Bayern statistisch evaluiert. Hierzu wurden sämtliche Behandlungsdaten aller niedergelassenen Vertragsärzte und -psychotherapeuten Bayerns für ein Quartal (2/2006) berücksichtigt. Aussagen über Betroffene beziehen sich also im Folgenden auf all jene Depressionspatienten, die bereits von ihren Ärzten und Therapeuten als solche diagnostiziert wurden. Die von Experten in verschiedenen internationalen Studien nachgewiesene hohe Dunkelziffer an unentdeckten oder durch andere Erkrankungen maskierten Fällen (man geht von einer sechs- bis zwölfmonatigen Prävalenz von über 14 Prozent der Bevölkerung aus [3]) ist in der Darstellung nicht einbezogen. Zwischen unterschiedlichen Krankheitsstufen oder -bildern wurde nicht näher differenziert; erfasst wurden die gesicherten Diagnosen F32 (depressive Episode), F33 (rezidivierende Depression) und F34.1 (Dysthymie).

Die Daten verdeutlichen einige interessante Sachverhalte, wie zum Beispiel die Versorgungsstruktur (siehe Abbildung 1): Rund drei Viertel aller Behandlungsfälle (72 Prozent) mit Depressionsdiagnose werden zunächst ausschließlich im hausärztlichen Bereich behandelt. Von Psychiatern und Neurologen werden

15 Prozent betreut; von Psychotherapeuten derzeit lediglich fünf Prozent. Auch regionale Besonderheiten sind erkennbar (siehe Abbildung 2). So liegt die Zahl der depressiven Patienten in Ostbayern meist über 80 je 1000 Einwohner, im Südwesten hingegen unter 65 je 1000 Einwohner. Weiterhin lässt sich feststellen, dass die Anzahl der Arzt-Patienten-Kontakte bei depressiv Erkrankten verhältnismäßig höher ist. Sie suchten im Quartal 2/2006

durchschnittlich zehn Mal ihren Arzt oder Therapeuten auf, Patienten ohne Depressionen nur rund sechs Mal.

Ein weiterer, für die Zukunft bedenklich stimmender Aspekt sind die geschlechts- und insbesondere altersbedingten Prävalenzen. So ist die Anzahl weiblicher Depressionspatienten in ärztlicher oder therapeutischer Behandlung mehr als doppelt so hoch wie jene der männ-

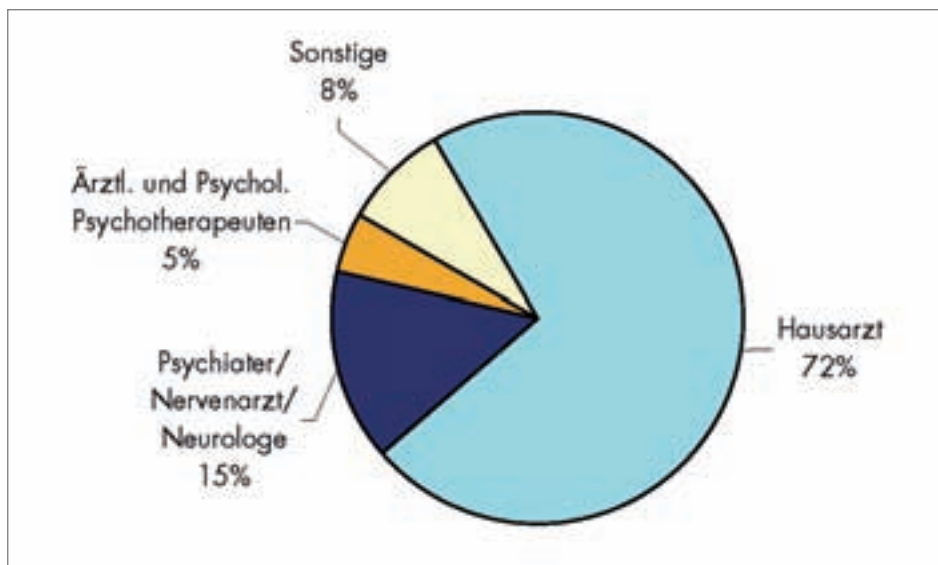


Abbildung 1: Anteil Behandlungsfälle der einzelnen Fachgruppen an allen Behandlungsfällen mit gesicherter Depressionsdiagnose.

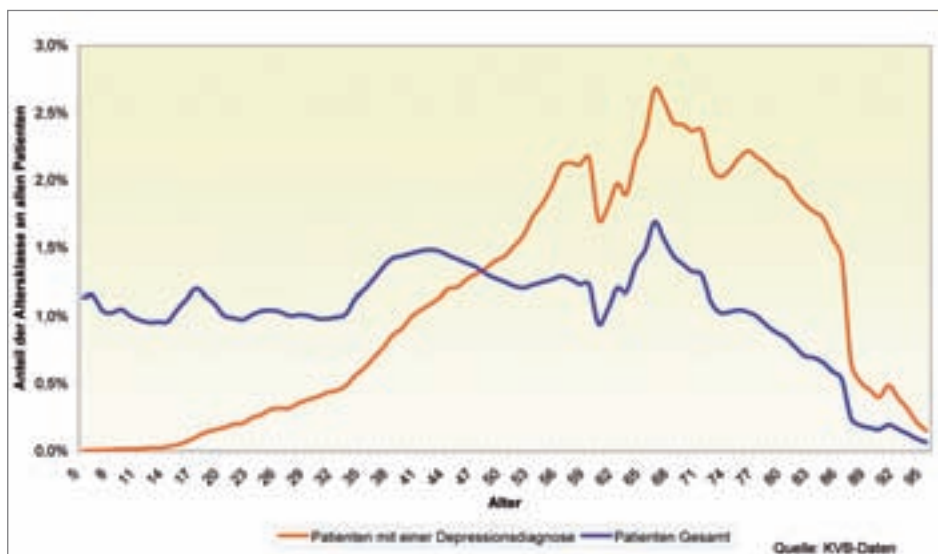


Abbildung 2: Altersverteilung Patienten mit Depression und gesamt (zweites Quartal 2006).

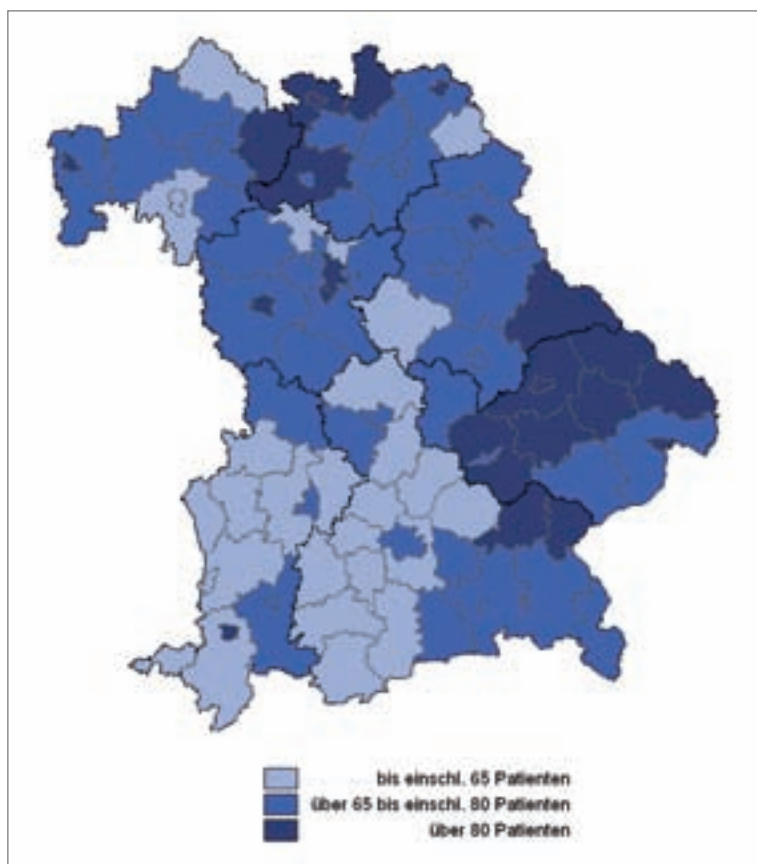


Abbildung 3: Patienten mit Diagnose Depression je 1000 Einwohner ab 18 Jahre je Landkreis.

lichen. Auch ältere Menschen sind besonders häufig betroffen (siehe Abbildung 3). Diese Tendenz zeichnet sich schon bei der Altersgruppe der 50- bis 75-Jährigen ab (Frauen 15,2 Prozent; Männer 7,3 Prozent), ist bei den über 75-Jährigen jedoch noch frappierender. So wurden

im untersuchten Quartal bei jeder fünften Frau über 75 Jahre Depressionssymptome diagnostiziert. Die fortschreitende Überalterung der Gesellschaft bedingt voraussichtlich eine weitere Zunahme der Gesamtprävalenz in den nächsten Jahren und Jahrzehnten.

An Hand dieser Ergebnisse lässt sich eine recht einfache und doch Besorgnis erregende Zukunftsprognose stellen: Fügt man die generelle Zunahme der Depressionserkrankungen mit dem Effekt einer alternden Gesellschaft zusammen, werden im Jahr 2020 etwa 800 000 Menschen in Bayern wegen Depressionen behandlungsbedürftig sein. Im Vergleich zu den heute 730 000 Betroffenen bedeutet dies eine Steigerung um rund zehn Prozent. In Anbetracht eines sich anbahnenden Ärztemangels sind diese Zahlen alarmierend. Die Belastungen, die sich für Patienten, Angehörige und das Gesundheitssystem allgemein ergeben, sind gewaltig. Diese zukünftigen Herausforderungen wird man nur mit neuen und qualitätsgesicherten Versorgungsmodellen bewältigen können. Aus diesem Grund widmet die KVB ihre Aufmerksamkeit verstärkt diesem Thema.

„Wir arbeiten intensiv an verschiedenen Projekten zur Qualitätssicherung in der ambulanten Psychotherapie. Die Psychotherapeuten in Bayern liefern eine qualitativ hochwertige ambulante Versorgung ihrer Patienten. Deshalb halten wir es für dringend notwendig, dass die Krankenkassen auch die entsprechenden finanziellen Mittel bereitstellen“, erklärte der Bereichsvorstand Psychotherapie bei der KVB, Rudi Bittner.

Das Literaturverzeichnis kann im Internet unter www.blaek.de (Ärzteblatt/Literaturhinweise) abgerufen werden.

Sandra Ruzicka, Elisa Antz,
Martin Tauscher (alle KVB)

Anzeige

Daten Infarkt

Den Supergau verhindern.

- Umsatzverlust
- Betriebsstillstand
- Existenzbedrohung

DEHN + SÖHNE

Ihr zertifizierter DEHN-Überspannungsschutz-Spezialist:

www.dateninfarkt.de